

heit gegenüber einer einheitlichen Moraltheorie letztlich unklar, wo der eigentliche Fluchtpunkt seiner Kritik ist. Sicherlich ist es richtig, dass die Entwicklung einer neuen oder auch nur Verteidigung einer alten Moraltheorie angesichts der Einwände der schon lauernenden Kritiker nicht einfach ist, sodass „eine metaethische Reflexion der möglichen Moralbegründungen notwendig wird, ehe alternative moralische Standpunkte bzw. Perspektiven auf die Macht(-politik) erprobt werden könnten“ (63). Der amoralische systemtheoretische Blick Luhmanns oder die amoralische Machtanalytik Foucaults mögen eine heuristische Funktion erfüllen. Man sieht sicherlich mehr, wenn man Macht und Gesellschaft aus diesen Blickwinkeln betrachtet. Auch aus moraltheoretischen Gründen ist es nicht immer angezeigt, Macht moralisch aufzuladen; ebensowenig ist das Mitleid in seiner Ambivalenz ein eindeutiger Kandidat für eine ethische Orientierung oder sogar Moralbegründung (vgl. dazu 159–185); und doch suspendieren solche Einwände nicht von der Aufgabe, einen tragfähigen Ort der Kritik auszuweisen. G. stellt sich letztlich einen dauerhaften Schwebezustand des Sozialen vor. Es geht ihm um das Aufbrechen des Etikettierenden, Fixierenden, Definierenden, Normierenden, um eine „Pluralisierung der erinnernden und erzählenden Vergangenheitsaneignung“ (38). Immer neue Alternativen, Transformationen, Modellierungen sollen hervorgebracht werden. Es geht darum, neue Machtkonstellationen zu schaffen und so zu einer Rehabilitierung des Ausgeschlossenen beizutragen. Eine solche Ideologiekritik einer Ökonomie des Sozialen bleibt dann aber letztlich ohne Fluchtpunkt. A. BOHMEYER

ROSENBERGER, MICHAEL/REISINGER, FERDINAND/KREUTZER, ANSGAR (HGG.), *Geschenk – umsonst gegeben?* Gabe und Tausch in Ethik, Gesellschaft und Religion (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge; 14). Frankfurt am Main: Peter Lang 2006. 232 S., ISBN: 3-631-55442-7.

Findet ein Symposium zu einem bestimmten thematischen Gegenstand statt, dann lässt in der Regel der jeweilige Berichtsbd. nicht lange auf sich warten. Die Faszination, die von diesen Sammelbden. ausgeht, hält sich jedoch in den meisten Fällen leider in Grenzen. Auch wenn die Herausgeber behaupten, dass sie den jeweiligen wissenschaftlichen Diskurs vorantreiben wollen, so dienen die Tagungsbd. doch oftmals als „Artikelabwurfleger“. – Das Thema „Gabe“ steht derzeit hoch im Kurs und wird transdisziplinär behandelt. Wer sich einen Eindruck über die verschiedenen – insbesondere theologischen – wissenschaftlichen Anschlussstellen des Themas verschaffen will, der sollte tatsächlich den Berichtsbd. der Linzer Herausgeber zur Hand nehmen. Die Faszination dieses Bds. zum Diskurs über den Begriff der Gabe liegt interessanterweise darin, dass nicht nur die Vorträge dokumentiert, sondern auch die Diskussionen in den Vorträgen transkribiert, redaktionell bearbeitet und dann abgedruckt wurden. Und insbesondere von diesen Diskussionen geht eine inspirierende Strahlkraft aus, die man sich von einer wissenschaftlichen Tischgenossenschaft öfter wünscht. Denn in den Abschriften kommt das intellektuelle Ringen und Suchen der Diskutanten wirklich zum Vorschein. Außerdem zeigt sich gerade in den Diskussionen, dass der sozialwissenschaftliche Zugang (Soziologie, Anthropologie, Ökonomie) zum Thema Gabe die Theologie stark zu befruchten vermag. Theologinnen und Theologen haben sich im Gabe-Diskurs bislang merkwürdig zurückgehalten, aber die Mitschnitte der Diskussionen zeigen, dass sie durchaus etwas Substantielles zu sagen haben. Das Inspirierende liegt insbesondere darin, dass in den Diskussionen immer neue Fragestellungen aufgeworfen werden und auch aktuelle politische Debatten betroffen sind. Wie zum Beispiel könnte der gesellschaftliche Diskurs um das bedingungslose Grundeinkommen vorangetrieben werden, wenn der Begriff der Gabe in diesen Diskurs eingespeist wird? Lassen sich philosophisch-theologische Sprachspiele überhaupt so übersetzen, dass sie in gesellschaftlichen Kontexten noch Sinn machen und bedeutsam sind? Eine Theologie, die sprachfähig bleiben will (oder es noch werden muss), sollte sich dafür interessieren, ob theologische Begriffe wie unbedingte Gnade überhaupt in die Kontexte der bedingten Welt übersetzt werden können. Kann die Gabe aus der Logik des Verdachts befreit werden, dass sie in jedem Fall eigennützig gegeben wird und damit immer der Logik der Ökonomie unterliegt? Solche und andere Fragen werfen die Textbeiträge der Autoren und die sich daran

anschließenden Diskussionen auf. Dabei kommt schnell eine interessante Facette des transdisziplinären Austauschs zum Vorschein: Die Theologie ist für die „anderen“ Wissenschaften deshalb interessant und regt zu einer eigenen Produktivität an, weil sie sich an den Paradoxien der Gabe reibt und das Unmögliche versucht. Die Theologie hält eine Frage offen und eröffnet den Horizont neuer Diskurse. „Allein – wie kann man als Soziologin darin anschließen, wie diese Art der Diskussion rückbinden an alltägliche soziale Vorgänge? Das ist – soweit ich das sehe – noch nicht versucht worden und wäre doch zu leisten, wenn man der Gabe in ihrer Komplexität soziologisch auf die Spur kommen möchte“ (136). „Die Thematik der Gabe in ihrer Komplexität untersuchen heißt, Zweifel an herkömmlichen Antwortmustern zu formulieren, sich auf unsicheres Terrain zu begeben, Fragen zu stellen, die unter Umständen unbeantwortet bleiben müssen, kurz: Offenheit und Unabgeschlossenheit zuzulassen“ (137). Die Theologie bietet sich für eine solche Steigerung der Komplexität des Wissenschaftsdiskurses geradezu an. Gerade sie kennt sich mit bestimmten Paradoxien aus; sie weiß um die Komplexität der Idee einer Heilsökonomie, die eben nicht ökonomistisch verkürzt werden darf, dass es hier um eine anti-ökonomistische Ökonomie geht. Theologisch gesprochen: Geschenk und Gabe müssen letztlich von Gott her gedacht werden. „Und das ist die Geschöpflichkeitserfahrung: Sich sich selbst geschenkt wissen von einem Ursprung her, der man nicht selber ist“ (185). Kann aber eine solche religiöse Erfahrung dem säkularen Zeitgenossen oder religiös Unmusikalischen so übersetzt werden, dass in der Übersetzung nichts verlorengeht? Und wie wirkt der transdisziplinäre Austausch auf die Theologie zurück? Die Klärung der Frage, „was der Gabendiskurs für ausdrücklich religiöse, sakrale (Opfer-)Gaben austrägt, z. B. für das Verständnis der christlichen Sakramente“ (222), steht aus.

Der Diskurs über die Gabe bringt also nicht nur die Klärung inhaltlicher Fragen voran (und neue hervor), sondern erzeugt auf der Metaebene immer auch einen ständig präsenten Diskurs über die Übersetzungsmöglichkeiten bestimmter religiöser oder theologischer Begriffe in andere Wissenschaftsdisziplinen. Können die Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften zu einem einheitlichen Gesamtbild zusammengesetzt werden? „Wie können wir von der *Möglichkeit des Unmöglichen* in der sozialen Praxis sprechen?“ Wer sich von solchen Schwierigkeiten und Fragestellungen nicht abschrecken lässt, der findet in dem vorliegenden Tagungsbd. genügend ausgewiesene Desiderate für die eigene Forschungsarbeit – auch bzw. gerade im anthropologischen bzw. ethischen Kontext.

A. BOHMEYER

2. Biblische und Historische Theologie

ZENGER, ERICH, *Einleitung in das Alte Testament* (Kohlhammer-Studienbücher Theologie; Band 1,1). Stuttgart: Kohlhammer, 6., durchgesehene Auflage 2006. 598 S., ISBN 3-17-019526-3.

Die vom wohl einflussreichsten Alttestamentler des deutschsprachigen Raumes herausgegebene und wesentlich mitverfasste Einleitung in das von ihm auch so genannte ‚Erste Testament‘ (vgl. 14) ist zur gängigen Standardeinführung in dieses theologische Fachgebiet geworden, und zwar aus mehreren Gründen: Zunächst handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk, das mehr als zehn Experten zu ihren Spezialbereichen zu Wort kommen lässt: „Angesichts der Ausdifferenzierung der Forschung ist kein einzelner mehr in der Lage, auf allen Gebieten kompetent zu sein“ (9). Zweitens machte die hohe Nachfrage seit der ersten Auflage (1995) fünf weitere notwendig, von denen insbesondere die dritte (1998) und die fünfte (2004) bedeutende Aktualisierungen und Erweiterungen brachten, sodass sich das Werk beständig am aktuellen Forschungsstand weiter entwickelte. Drittens hält sich das Buch an einen auf das Wesentliche konzentrierten, klaren Stil, der sich auch im Aufbau widerspiegelt. Nach zwei knappen Gesamteinführungen in „die Heilige Schrift der Juden und der Christen“ (12–35) und in den „Text und seine Geschichte“ (*H.-J. Fabry*, 36–59) wird konsequent in die alttestamentlichen Schrif-